



Werner Burkhardt

Nicht immer sind die Hauptstraßen das reizvollste an einer Stadt. Sicher, hier stehen die modernen Repräsentationsgebäude und jene historischen Denkmäler, deren Schönheit schon fest zum Gemeinplatz geworden ist. Aber erst in den Nebenstraßen umfängt den Besucher die unverwechselbare Atmosphäre des Ortes, und der rechte Kenner geht sogar in die winkligen Gassen, um gerade hier das leicht Absonderliche kennenzulernen.

Auch in der Geschichte des Jazz gibt es solche Haupt- und Nebenstraßen, und es ist das große Verdienst der „Origins of Jazz“-Serie der „London“, von der TELDEC-Telefunken-Decca - Schallplatten - GmbH in Deutschland herausgebracht, daß sie diese Seitenpfade jetzt dem verwöhnteren Publikum zugänglich gemacht hat. Weit in die Vergangenheit werden wir zurückgeführt, in das Chicago und New York der zwanziger Jahre, in die Zeit der Prohibition und des Charlestons, in die Zeit des Gangstertums und vor allem: in die erste große Blütezeit des Jazz, in das Golden Age. Damals, in jenen „Roaring Twenties“, wurden auch die ersten Schallplattenaufnahmen dieser neuen Musik gemacht, und so ist gerade die Produktion dieser Jahre äußerst vielfältig. Man muß das so verstehen: Um die Jahrhundertwende war der Jazz in New Orleans entstanden. Nun, in den zwanziger Jahren, gab es die Möglichkeit, all die aufgestaute Improvisationsfreude und oft auch wildwuchernde Vitalität auf der Platte festzuhalten. Es war das ein ganz eigenartiger und faszinierend paradoxer Vorgang: Die freie, im Augenblick ihres Entstehens ja elementar schöpferische Musik des Jazz ist nur durch das so technische Mittel der Schallplatte reproduzierbar geworden. Erst dieser Vorgang sollte es dem Jazz ermöglichen, seinen Weg zu gehen.

Nicht nur die Verbreitung der Jazzmusik, auch ihre künstlerische Qualität steigerte sich. Bis dahin hatte man inbrünstig und besessen, oft

aber auch etwas unkontrolliert und wild musiziert. Nun, bei der Kontrollmöglichkeit durch die Platte, wurde man ehrgeiziger, bewußter. Das bewirkte, daß der musikalische Wert der Platten stieg, und so nimmt es nicht wunder, daß bald auch kleinere Firmen gegründet wurden, die sich ausschließlich der Jazzproduktion widmeten. So bilden in erster Linie diese idealistischen und darum oft kurzlebigen Kleinfirmen wie Gennet, Paramount, QRS, Autograph, Claxtonola usw. den Grundstock der „Origins of Jazz“-Serie. Kostbarkeiten, die sich der Sammler sonst nur mit schlecht kaschierter Erregung beim Trödler einhandelte, findet er jetzt fein säuberlich auf Langspielplatten vor, sachgerecht und fachmännisch kommentiert. Gewiß, technische Mängel wie etwa stärkeres Rauschen waren nicht zu vermeiden in einer Zeit, als man in den USA eine Aufnahme dann elektrisch eingespielt nannte, wenn im Studio eine elektrische Birne brannte. Doch der Liebhaber überhört diese Mängel und ist dankbar, daß es die Schallplatte ihm möglich macht, das Unwiederbringliche jener Zeit zu wiederholen und sich jene Musik zu vergegenwärtigen, die das Produkt eines Augenblicks war.

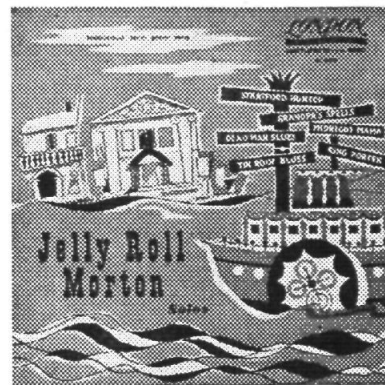
Gerade im Rahmen dieser Serie kann man auf Entdeckungsreisen gehen und immer neue Überraschungen beim Anhören der Platten erleben. So ist man beispielsweise ganz in den hallenden Klagegesang einer Bluessängerin vertieft, bis man plötzlich auf die Phrasen des begleitenden Trompetensolisten aufmerksam wird: Auf jede Zeile der Sängerin geht dieser Musiker ein, bittend, tröstend und ermahmend. Es ist Louis Armstrong, damals noch ein ganz junger Mann.

Oder: Eine Reihe unbekannter, fast anonymer Sänger interpretiert auf ihre ganz schlichte, volkstümliche Art den ländlichen Blues der alten Zeit. Auf einmal kommt einem das Timbre einer Stimme bekannt vor. Auch die rhythmisch federnde Gitarrenbegleitung hat man schon einmal gehört. Und wirklich: Es ist Big Bill Broonzy, einer der letzten Vertreter des klassischen Bluesgesanges, der sich hier hinter einem Pseudonym verbirgt. (Ob das Finanzamt oder der Vertrag mit einer Konkurrenzfirma ihn zu diesem Schritt veranlaßt hat, ist eine Frage, die auch die „Origins of Jazz“-Serie unbeantwortet läßt.)

Doch nicht nur Unbekannte kann man als Bekannte entlarven. Viele Künstler, die dem so lange ausgeschlossenen deutschen Jazzfreund bisher nur dem Namen nach bekannt waren, treten ihm jetzt mit ihrer Musik entgegen. Den Ruhm so mancher schon fast mythischen Band der Zeit um 1923 kann er überprüfen und abwägen, was der Zeit verhaftet war und was mit seiner ursprünglichen Musizierfreude noch in unsere Tage hinüber klingt. Vieles — so

stellt er staunend fest — ist unverbläßt. Die überschwengliche Musik der New Orleans Rhythm Kings wirkt heute noch genauso stark wie damals. Und alles überstrahlt das Kornettspiel des legendären Bix Beiderbecke.

Immer wieder aber sind es die Seitenpfade, die locken. Da findet man Ragtimestücke, die man für verschollen hielt und die mühevoll von alten Walzen auf das Klavier überspielt worden sind. Sie stammen aus den Jahren 1910 bis 1912, diese Stücke, in denen sich altväterliche Grazie, Salonplüsch und vitale Jazzimprovisation begegnen.



Der „Fortgeschrittene“ freut sich, daß er einmal nicht Louis Armstrong mit seinen Hot Five, sondern den lyrischen Tommy Ladnier hören kann, dessen Kornettspiel von Eingeweihten manchmal sogar noch über das Armstrongs gestellt wird. Er freut sich, daß nun nicht mehr Bessie Smith als einzige in seiner Sammlung den Blues repräsentiert, sondern daß ihre Lehrerin, Ma Rainey, mit ihrem derberen, bäurischeren Stil genauso dabei ist wie ihre Nachfolgerinnen: Frauen wie Ida Cox und Sara Martin, die dem Blues ganz neue Nuancen der Intimität und fast des Mondänen hinzugewonnen haben.

So erschließt diese Serie fast alle Winkel des alten Jazz: von den ersten, volkskundlich wichtigen Aufnahmen der Neger-Folklore zu den Anfängen eines genuine Jazzstils in Harlem, dem Negerviertel New Yorks; von den skurrilen Kleinigkeiten mit Waschbrett und Kammblasen bis zu den ersten Versuchen, den Jazz auf das Medium der großen Orchester zu übertragen. Für jemanden, der dem Jazz fernsteht, mag es überraschend klingen: aber all dies, mit allen soziologischen Obertönen, ist Wissenschaft, und wer einmal den „Chimes Blues“ von King Olivers Creole Jazzband mit dem ersten je aufgenommenen, hinreißenden Solo Louis Armstrongs sich angehört hat, der weiß, daß es eine fröhliche Wissenschaft ist.

